

Kirche im digitalen Raum: neue Chancen für die Ökumene?



Kristin Merle¹

1. Entprofilierung des Konfessionellen?

Die Bedeutung der Konfessionalität für das Zusammenleben im sozialen Nahraum sinkt, zumindest für diejenigen, die kirchlich nicht hochverbunden sind, und das sind heutzutage die meisten Menschen im deutschsprachigen Raum. Was bedeutet es heute etwa, protestantisch zu sein bzw. der Evangelischen Kirche anzugehören? So vielfältig die Antworten darauf sicherlich im Einzelnen sind, so interessant sind die Reaktionen auf entsprechende Fragen, die im Rahmen der Repräsentativbefragung der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) der EKD gestellt worden sind. Bemerkenswerterweise partizipieren die Fragen selbst an einer Entprofilierung des Protestantischen: Auf die Frage „Was gehört Ihrer Meinung nach dazu, evangelisch zu sein?“² waren die beiden Antworten, die am meisten Zuspruch fanden „Es gehört dazu, dass man getauft ist“ (85 %) und „dass man sich bemüht, ein anständiger Mensch zu sein“ (82,8 %). Ein Selbstbeschreibungsmerkmal des Protestantischen ist beides nicht. Herausgefallen bei der KMU V sind in der Befragung u. a. die bisherigen Items „dass man konfirmiert ist“ und „dass man seinem Gewissen folgt“. An dritter Stelle wird genannt: „Es gehört dazu, dass man in der evangelischen Kirche ist“ (80,7 %), dies aber rekuriert auf die formale Zugehörigkeit zur Organisation – in dieser Richtung können sich auch die Erstnennungen der Taufe

¹ Dr. Kristin Merle ist Professorin für Praktische Theologie an der Universität Hamburg mit den Schwerpunkten Homiletik und Poimenik.

² *Heinrich Bedford-Strohm/Volker Jung* (Hg.): *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 2015, 466.

verstehen lassen; obwohl mittlerweile die Taufe eher Entscheidungscharakter hat als früher, ‚finden‘ sich die meisten immer noch ‚als evangelisch vor‘, da andere die Entscheidung getroffen haben³ – und sagt nichts aus über die inhaltliche Füllung der Zugehörigkeit. Das Differenzkriterium jedenfalls trägt nicht mehr weit: Gefragt danach, was den Interviewpartner:innen einfällt, „wenn Sie ‚evangelische Kirche‘ hören“, votieren nur 3,9% für das Item „Unterscheidung vom Katholizismus“⁴. Herausgefallen in der KMU V ist auch die Frage, welche Bedeutung die Interviewten Homogenität und Vielfalt von Konfessionalität bzw. Religionszugehörigkeit in einer Wohngegend beimessen: Für die überwiegende Mehrheit spielten in der KMU IV Konfessionalität und Religionszugehörigkeit keine Rolle.⁵ Im Ganzen scheint sich ‚an der Basis‘ *in der Breite* eher eine Entdifferenzierung als eine Profilierung zu vollziehen, zumindest mit Blick auf die beiden großen christlichen Konfessionen im deutschsprachigen Raum. Diese Entwicklung hat Teil an einem weltanschaulichen Pluralisierungs- und Synkretisierungsprozess, der durch die Digitalisierung als gegenwärtigem Höhepunkt der Mediatisierung verstärkt wird. Vor diesem Hintergrund und mit Interesse an diesen Prozessen der Entprofilierung auf der Oberfläche dessen, was dominant wahrgenommen wird, geht der vorliegende Beitrag zunächst der Frage nach: Welche Transformationen lassen sich mit Blick auf Religion und Religiosität im Zusammenhang des Mediatisierungsprozesses der Gegenwart beschreiben? Schaut man auf die Möglichkeiten online-basierter Vernetzung für Akteur:innen über den sozialen Nahraum hinaus, kommen hinsichtlich der Disposition für ökumenische Kooperation neben dem Typ der Entprofilierung zwei weitere Typen in den Blick, der der Überprofilierung des eigenen weltanschaulichen Standpunkts – teilweise auch i. S. einer anti-ökumenischen Haltung – sowie der Typ einer kooperativ-profilierter Haltung, der im Netz neue Formen ökumenischer Begegnung hervorbringt, die mit Interesse verfolgt werden können.

2. Raum als dynamischer Interaktionszusammenhang

Wenn wir heute über Lebensräume nachdenken, sind mit Blick auf die Empirie die online-basierten Lebensräume aus dem Alltag von Menschen

³ Vgl. *Johannes Hanselmann/Helmut Hild/Eduard Lohse* (Hg.): Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1984, 91.

⁴ Vgl. *Bedford-Strohm/Jung* (Hg.), *Vernetzte Vielfalt*, 461.

⁵ Vgl. *Wolfgang Huber/Johannes Friedrich/Peter Steinacker* (Hg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, 480.

nicht mehr wegzudenken. Pandemiebedingt mag das noch einmal stärker ins Bewusstsein getreten sein, und die Pandemie selbst hat sicherlich einen Anteil am Erreichen eines Sättigungsgrads: Die *ARD/ZDF-Onlinestudie*, die seit 1997 jährlich Basisdaten zur Internetnutzung in Deutschland bereitstellt, zeigt für das Jahr 2020, dass rund 94 Prozent der Bevölkerung täglich ‚das‘ Internet nutzen,⁶ im Mittel fast dreieinhalb Stunden pro Tag. Zwar hat an dieser Höhe die Online-Videonutzung im Schnitt einen erheblichen Anteil, so auch bei den 14- bis 29-Jährigen, für die sich die durchschnittliche Internetnutzung mit nahezu sechseinhalb Stunden beziffern lässt. Etwa zwei Stunden davon entfallen auf Chatten, Spielen etc., und insgesamt lassen sich deutliche Zuwächse mit Blick auf die Nutzung von Social Media und hinsichtlich der Individualkommunikation feststellen.⁷ Leben findet zunehmend im POPC-Modus statt: *permanently online*, *permanently connected*. Das heißt, auch Kommunikation und Vergemeinschaftung finden ganz selbstverständlich online-vermittelt statt – das zu notieren, ist mittlerweile eine Trivialität. Kirchliches Handeln im digitalen Raum zu reflektieren, bedeutet zudem, ein differenziertes Verständnis von dem sich weiter vollziehenden „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ (Habermas) zu besitzen⁸ und ‚Raum‘ als kulturellen Raum, als Interaktionszusammenhang aufzufassen, wie es sich im Zuge der Renaissance des Raumbegriffs im Zusammenhang des *spatial turns* in den Kultur- und Sozialwissenschaften etabliert hat. „Space is not static, nor time spaceless“, notiert Doreen Massey. „We need to conceptualize space as constructed out of interrelations, as the simultaneous coexistence of social interrelations and interactions at all spatial scales.“⁹ Das Verständnis von Raum als konstruiertem Raum, als „Produkt sozialer und kultureller Praktiken oder als diskursiver Ort“¹⁰ ist intuitiv von Mehrwert für die Beschreibung dessen, was sich im Netz vollzieht, und wie hier freilich auch – bei aller Flexibilität von Kommunikationsnetzen – lässt Grenzen manifest werden. Der ‚virtuelle‘ Raum mag das noch einmal verdeutlichen, was prinzipiell allen kulturellen, durch intersubjektives und symbolisches Handeln entstandenen

⁶ Vgl. *Natalie Beisch/Carmen Schäfer*: Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudien 2020. Internetnutzung mit großer Dynamik: Medien, Kommunikation, Social Media; in: *Media Perspektiven* 9/2020, 462–481, hier 463. Vgl. www.ard-zdf-onlinestudie.de/files/2020/0920_Beisch_Schaefer.pdf (aufgerufen am 15.02.2021).

⁷ Vgl. ebd., 462.

⁸ Vgl. zum Folgenden auch: *Kristin Merle*: Religion in der Öffentlichkeit. Digitalisierung als Herausforderung für kirchliche Kommunikationskulturen, Berlin u. a. 2019.

⁹ *Doreen Massey*: *Space, Place and Gender*, Minneapolis 1994, 264.

¹⁰ *Ricard Drüeke*: Politische Kommunikationsräume im Internet. Zum Verhältnis von Raum und Öffentlichkeit, Bielefeld 2013, 38.

Räumen eigen ist: Nicht primär die physische Nähe erzeugt hier den Raum, sondern – aufruhend auf entsprechenden Technologien – die, in diesem Fall medial vermittelte, Bezogenheit der Interaktionen aufeinander. Der ‚Sozialraum Internet‘ besitzt kein „eindeutiges ‚Innen‘ und ‚Außen““, er bildet sich durch „seine kommunikativen Anschlüsse“ erst aus. Das Soziale findet nicht nur im Raum statt, „sondern es kreierte ihn vielmehr“.¹¹

Interessiert man sich nun für die Frage nach religiöser bzw. kirchlicher Kommunikation im Netz, ist festzustellen, dass diese Kommunikationen freilich den Bedingungen mediatisierter Kommunikation überhaupt unterliegen, die sich unter anderem durch ein Ineinander von Lokalität und Translokali-tät auszeichnet. Das bedeutet nicht, dass das Lokale an Bedeutung verliert, sondern verschränkt ist eine lokale Situiertheit der Akteur:innen mit entsprechenden Wahrnehmungs- und Erfahrungsdimensionen, die nun überschritten wird hin ins Translokale, das wiederum eigene Wahrnehmungs- und Erfahrungsdimensionen mit sich bringt. Beide Erfahrungsbereiche, die weder in der subjektiven Erfahrung noch in der faktischen Vernetzung der Kommunikationszusammenhänge als getrennte Räume interpretiert werden können, haben *Wechselwirkungen* aufeinander. Mediatisierte religiöse Kulturen zeichnen sich dadurch aus, dass sie „per definitionem“ transterritoria-len und -lokalen Charakter haben und sich – wie es Andreas Hepp mit Blick auf Medienkulturen formuliert – „in einem translokalen Horizont [artikulieren]“¹². Das heißt, es gibt nach wie vor „kulturelle Verdichtungen“, die territorial situiert sind und als Referenzpunkte für kulturelle Identität dienen (das können etwa Kirchen und Gemeinden vor Ort sein). Im Zusammenhang der Globalisierung entstehen jedoch zunehmend kulturelle Verdichtungen, die territoriale Grenzen transzendieren, Verdichtungen, die „den Raum für de-territoriale translokale Vergemeinschaftungen mit entsprechenden Identitäten und Kulturen eröffnen“.¹³

¹¹ *Caja Thimm*: Ökosystem Internet – Zur Theorie digitaler Sozialität; in: *Dies./Mario Anastasiadis* (Hg.): Social Media. Theorie und Praxis digitaler Sozialität, Frankfurt a. M. 2010, 21–42, hier 30.

¹² *Andreas Hepp*: Transkulturalität als Perspektive. Überlegungen zu einer vergleichenden empirischen Erforschung von Medienkulturen [37 Absätze]; in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 10 (2009), Art. 26.

¹³ Ebd. Vgl. zum Ansatz ausführlicher auch: *Andreas Hepp*: Medienkultur. Die Kultur mediatisierter Welten, Wiesbaden 2011.

3. Weltanschauliche Optionalität und die Logik der subjektiven Plausibilität

Thomas Luckmann beschrieb vor 50 Jahren mit bleibender Relevanz für heute Transformationsgestalten des Religiösen:¹⁴ Schrumpfung ihres institutionellen Auftretens, Ausdifferenzierung in ihren Gestalten, Privatisierung. Während Individualisierung, Pluralisierung und Deinstitutionalisierung auch heute die Transformation des Religiösen bedingen, tritt mit der Mediatisierung ein beschleunigender Faktor des Wandels hinzu: Die digitalen Medien lassen sich als „Transmissionsriemen einer vielfältigen globalisierten religiösen Kultur“¹⁵ verstehen. Durch die öffentliche translokale, interkulturelle und interreligiöse Interaktion von sozialen Akteur:innen verstärken sich die Effekte der Synkretisierung und Pluralisierung mit Blick auf religiöse Inhalte wie Praktiken. Die Digitalisierung katalysiert gewissermaßen die Transformation des Religiösen. Und: Religion bzw. Religiosität unterliegt damit, wo sie sich im Zusammenhang der neuen Medien zeigt, einer neuen Form der Entprivatisierung. Hubert Knoblauch spricht in diesem Zusammenhang von einer „neuen Form der Religion“¹⁶, deren Merkmale in Popularisierung und Spiritualisierung bestehen. „Authentizität‘ der Erfahrung“¹⁷ ist zunehmend Gütekriterium des Religiösen. Diese Formen ‚populärer‘ Religion entwickeln sich unabhängig von religiösen Organisationsformen wie den Kirchen, sie treten aber freilich auch im Kontext ‚organisierter‘ Religion auf. Wir haben es also mit einem Formwandel des Religiösen zu tun, gleichzeitig spricht nichts dafür anzunehmen, dass Menschen gegenwärtig weniger religiös bzw. an Spiritualität und an einer prinzipiellen Überführung von Unbestimmbarem in Bestimmteres interessiert sind. Für die Kirchen im deutschsprachigen Raum mag das Problem indes darin bestehen, dass die kirchlichen ‚Bestimmungen‘ (Narrative, Symbole, kurzum: das ‚Glaubenssystem‘) möglicherweise ‚zu bestimmt‘ sind, als dass es für die gegenwärtig verbreitete „eher an der Partikularerfahrung orientierte[n] Form der religiösen Erfahrung“¹⁸ anschlussfähig wäre, die

¹⁴ Vgl. *Thomas Luckmann: The Invisible Religion. The Problem of Religion in Modern Society*, New York 1967. – Vgl. zum Folgenden u. a. auch: *Kristin Merle: Kein #Neuland mehr? Wer wissen will, was Menschen beschäftigt, kann im Netz nachlesen*; in: feinschwarz.net. Theologisches Feuilleton (15.02.2021).

¹⁵ *Hubert Knoblauch: Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 2009, 37 f.

¹⁶ Ebd., 11.

¹⁷ Ebd., 271.

¹⁸ *Armin Nassehi: Insel der Seligen. Zukunft der Kirchen*; in: *Christ & Welt / ZEIT* Nr.

überdies in Formen netzwerkartiger, interaktiver, dynamischer und medialisierter Kommunikationen distribuiert, geteilt und verhandelt wird.

4. Typen konfessioneller Profilierung

Es lassen sich im Netz nun verschiedene Phänomene beschreiben, die sich als Entsprechung zur Situation weltanschaulicher Pluralisierung und damit einhergehend auch des Bedeutungsverlusts konfessioneller Differenzen in der allgemeinen Wahrnehmung interpretieren lassen. Ich möchte drei Phänomene herausgreifen, probenhalber als *entprofilierter*, *überprofilierter* und *kooperativ-profilierter* Typ benannt, mit Blick auf die Frage der Konfessionalität.¹⁹

Der erste und gegenwärtig wohl – im Vergleich zu den beiden anderen – dominant wahrgenommene Typ nimmt die Eigenschaften auf, die Knoblauch unter den Stichworten Popularisierung und Spiritualisierung ausgeführt hat. Für diesen *entprofilierten* Typ lassen sich zahlreiche und ganz unterschiedliche Beispiele finden. Der Markt an religiösen Angeboten ist unüberschaubar, der sich dem *homo quaerens* öffnet, wenn dieser sich auf die Frage nach dem Woher und Wohin des Lebens einlässt, nach Deutungsangeboten und religiös-spirituellen Angeboten online Ausschau hält. Ein willkürlich gewähltes Beispiel, das meine Suchmaschine mir als erstes anbietet, wenn ich ‚Forum‘ und ‚Spiritualität‘ eingabe, ist die Seite *spiritualität.jetzt*, die nicht nur Interessierte an kosmischen Events zusammenbringt, sondern auch ein Forum zum Thema „Spirituelles Erwachen“ anbietet und – neben vielen anderen – auch eines zu „Glaube & Weltreligionen“, das mit dem Satz anmoderiert wird „Nichts hat die Menschen über Jahrtausende so sehr beeinflusst und geprägt wie Religionen. Wie hat die Religion dein Leben geprägt, und hast Du dich bereits von [ihr] lösen [können]?“²⁰ Die Mitglieder des Forums diskutieren die Frage der Normativität biblischer Texte. Member G1d3on schreibt:

„Zu der Bibel kann ich sagen dass einiges wertvolles drinne steht. So auch leben und leben lassen oder die Sünden. Es trägt für mich zu einer gesunden Lebensweise bei,

42/2020, 9.10.2020. Siehe www.zeit.de/2020/42/zukunft-der-kirchen-mitgliederschwund-weltbilder-ekd (aufgerufen am 15.02.2021).

¹⁹ Dies kann an dieser Stelle nur holzschnittartig geschehen und bedürfte freilich weiterer Erforschung im Feld online-basierter Interaktion.

²⁰ Siehe www.spiritualitaet.jetzt/threads/bibel-wahrheit-oder-mind-control.179/ (aufgerufen am 15.02.2021).

jedoch wurde sehr viel verändert. Für mich ist es so dass ich glaube, man brauch keine Kirche um zu Gott zu kommen, der glaube ist was zählt.“²¹

Für den *zweiten, überprofilieren* Typ lassen sich ebenfalls problemlos Beispiele finden. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass hier Personen zusammenfinden, die eher einen konservativ-traditionalen Frömmigkeitsstil pflegen.²² Es zeigt sich vielfach eine Tendenz, für die eigene Weltanschauung Exklusivität zu beanspruchen, wobei der Bezug zur Tradition in der Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Ereignissen und Einsichten starkes Gewicht hat. Der Aspekt des Konfessionellen spielt eine entscheidende Rolle, so dass es nicht selten zu deutlichen Abgrenzungsbewegungen kommt. Schaut man sich etwa das konservative, außerkirchliche Online-Magazin *kath.net* an, wird das an vielen Stellen deutlich. Sichtbar wird auch, dass Übergänge zu ‚konservativ-(rechts-)politischen‘ Akteur:innen fließend sein können.²³ Ein Beispiel: Kommentiert wird ein Beitrag auf *kath.net*, in dem ausführlich von der Kritik des Kurienkardinals Koch – und der „Sorge“ des Papstes – anlässlich des Votums des *Ökumenischen Arbeitskreises* (ÖAK): *Gemeinsam am Tisch des Herrn* berichtet wird. Unter den Kommentaren finden sich gemäßigte, dann aber auch stark abwertende, wie etwa:

„Viele Bischöfe und Priester sind schon im Studium weitgehend protestantisiert worden. Wenn man sich dann noch die lehrenden Theologen und Theologinnen anschaut, dann kann man die fortschreitende Protestantisierung erkennen. Das Problem ist, dass Reformation als gut wahrgenommen wird, jedoch häretisch ist.“

Oder:

„Normalerweise müsste der Papst Bätzing und Konsorten rauswerfen, sprich exkommunizieren und mit Kompliment an die EKD überstellen. Aber da wird man sie nicht in Posten setzen können, weil alle Posten schon linksgrün besetzt sind.“²⁵

Es ist unschwer erkennbar, dass Ökumene im eigentlichen Sinne hier ein schwieriges Unterfangen ist, wenn damit verbunden ist, eigene Tradi-

²¹ Ebd. Originalnotation beibehalten.

²² Zu verschiedenen Frömmigkeitstypen bzw. Akteurpräsentationen im Netz vgl. auch *Merte*, Religion in der Öffentlichkeit, insbes. 333.

²³ Diese Ausprägungen und Überschneidungen finden sich freilich in entsprechender Weise auf protestantischer Seite.

²⁴ Vgl. <https://kath.net/news/72909> (aufgerufen am 15.02.2021).

²⁵ Ebd. Der Vorwurf, dass die EKD „linksgrün“ ‚versifft‘ oder wahlweise ‚verseucht‘ ist, gehört zum Grundrepertoire rechtspopulistischer, sich als Christ:innen verstehender Akteur:innen.

tionen für Neues zu öffnen. Gleichwohl treffen sich im Netz natürlich auch Traditionalisten verschiedener Konfessionen in bestimmten konservativen Ansichten, es entstehen konservative christliche Allianzen. Inwieweit diese Allianzen, deren Vernetzung online ebenfalls auf unterschiedlichen Akteursebenen stattfindet, als ‚ökumenisch‘ bezeichnet werden wollen, ist ein eigener Diskurs, denn „[d]as Ethos der Ökumene – Gemeinschaft als Inklusion, Versöhnung, Dialog, Verzeihen und Wertschätzung – widerspricht zutiefst vielem von dem, was einige wert-konservative christliche Allianzen vertreten“.²⁶ Schärfer gefragt: Kann und will man Akteur:innen – möglicherweise auch entgegen ihrem eigenen Ansinnen – ‚ökumenisch‘ nennen, wenn sie politisieren und ideologische Spaltungen innerhalb der Kirchen provozieren und sich insofern eher anti-ökumenisch gerieren?²⁷ – Man hat es hier mit einem für den ökumenischen Diskurs komplexen wie angesichts des Rechtsrucks vieler Debatten virulenten Problem zu tun, auf das an dieser Stelle nur hingewiesen werden kann.

Der dritte, kooperativ-profilierter Typ bildet sich in Initiativen im Netz ab, die im Sinne der Ökumene an Dialog, Verständigung und gemeinsamer Praxis orientiert sind, denen nun durch die veränderten Kommunikationsbedingungen noch einmal neue Möglichkeiten der Beteiligung zuwachsen. Dabei fallen zwei Dinge besonders ins Auge: zum einen die Formen neuer Vergemeinschaftung, die auch Interessierte partizipieren lassen, die an ‚klassischen‘ kirchlichen Veranstaltungen vor Ort, wie dem Gottesdienst, nicht teilnehmen würden. Zum anderen profitieren die „kulturellen Verdichtungen“ von der Option, das Lokale zu transzendieren, hin zu translokalen Vergemeinschaftungen. Ein interessantes Projekt ist zum Beispiel im Berliner Kontext entstanden: *Brot und Liebe* ist ein 14-tägiges Gottesdienstformat, das mittlerweile ökumenisch von protestantischen und katholischen kirchlichen Mitarbeiter:innen in Berlin und Zürich verantwortet ist.²⁸ Die Teilnehmenden an den Gottesdiensten per Videokonferenzformat kommen nun nicht nur aus Berlin und Zürich, sondern aus dem gesamten deutsch-schweizerischen Raum. Die Gottesdienste zeichnen sich durch eine ‚liturgische‘ Konzeption aus, die neue, gemeinsam entwickelte Formen Elementen tradierter agendarischer Formen vorzieht. Schwerpunkte bilden das „Storytelling“, das Teilen von (religiös gedeuteten) Geschichten aus dem Leben und das Teilen von dem, „was uns stärkt, als Proviant für unterwegs“. Brot und Saft/Wein sollen mitgebracht werden. Die

²⁶ Regina Elsner: Wie ökumenisch sind „konservative christliche Allianzen“?; in: Religion & Gesellschaft in Ost und West 46 (2018), Nr. 10, 18–20, hier 19.

²⁷ Vgl. ebd., 20.

²⁸ Vgl. <https://brot-liebe.net/> (aufgerufen am 15.02.2021).

Formen sind dabei so offengehalten, dass in der Prozessierung des Neuen (lehramtlich) konfessionell Trennendes transzendiert werden kann. Von den zahlreichen Teilnehmenden stammen (bisher) nur wenige aus kirchlichen Begegnungszusammenhängen vor Ort. Man hat es also hier mit einer online-basierten, bi-nationalen, ökumenischen Community zu tun, bei der neue kommunikative Rahmenbedingungen neue Formen und neue Inhalte religiöser Kommunikation ermöglichen. Ob nun bei den Teilnehmenden die jeweilige Konfession wichtig ist, sei dahingestellt. Die verantwortlichen kirchlichen Mitarbeitenden jedenfalls stehen für ein konfessionelles Profil, das das eigene im Dialog mit dem anderen zu überschreiten vermag. In der Inszenierung spielt die Konfession kaum eine Rolle, wengleich die institutionelle Anbindung auf der Homepage für jede:n explizit gemacht wird, der:die sich dafür interessiert.²⁹

5. *Ökumene zwischen Entprofilierung und Überprofilierung*

Die beiden hier in der Kontur nur angedeuteten und in der Realität pluriformer und komplexer sich manifestierenden Typen Entprofilierung und Überprofilierung fragen je auf ihre Weise Ökumene an. Ökumene zielt auf eine gemeinsame, christliche Gestaltung der Zukunft ab und lebt doch von einem konfessionellen Bewusstsein der Interaktionspartner:innen, denen es um „Einheit in Vielfalt“ geht. Es liegt auf der Hand, dass in dieser Linie Prozesse der konfessionellen Entprofilierung und der weltanschaulichen Fluidität in der Gegenwart hinsichtlich einer Aufmerksamkeit für Anliegen der Ökumene eher Schwierigkeiten bereiten. Wie passt eine zunehmende religiöse Unbestimmtheit mit kirchlich-organisatorischem Handeln zusammen, das auf dem weltanschaulichen Markt nicht unwesentlich von Profilierung lebt? Damit ist allerdings ein Grundproblem organisationalen Handelns in der Gegenwart benannt, das Kirche nicht nur mit Blick auf die Ökumene beschäftigt, sondern generell hinsichtlich eines gesamtgesellschaftlichen Relevanzverlustes. Auf der anderen Seite trägt auch die Überprofilierung – möglicherweise in anti-ökumenischer Haltung – für die Ökumene im eigentlichen Sinne nichts aus, sofern Akteur:innen konservativer christlicher Allianzen in ihrem Handeln dem widersprechen, was als ökumenisches Ethos bezeichnet werden kann: Dialog, Versöhnung Wertschätzung, Gemeinschaftlichkeit und Inklusion.³⁰ Gleichwohl weisen ökumeni-

²⁹ Siehe <https://brot-liebe.net/#termine> (aufgerufen am 15.02.2021).

³⁰ Vgl. *Elsner*, Wie ökumenisch sind „konservative christliche Allianzen“?, 19.

sche Online-Projekte wie Brot und Liebe darauf hin, dass weiterhin Interesse an kooperativ-profilierter ökumenischer Zusammenarbeit besteht, die von Teilnehmenden goutiert wird. Alle hier nur angedeuteten Typen existieren mannigfaltig und freilich nicht nur im Netz. Und all diese Dinge bedürften weiterer Erforschung, in der Überblendung der verschiedenen Kommunikationszusammenhänge online und offline, des Konnexes der für religiöse bzw. kirchliche Kommunikation relevanten komplexen und dynamischen Öffentlichkeiten wie mit Blick auf die Frage der Fragmentierung des religiösen Felds auch über die technisch induzierte Fragmentierung der Zielgruppen kirchlichen Handelns. Klar aber ist, dass ‚das‘ Netz neue Formen der Vergemeinschaftung entstehen lässt, neue Optionen der Vernetzung, die für die verschiedenen Typen jeweils ähnliche Funktion haben mögen: Anschlüsse an andere, Gleichgesinnte bzw. gleichgesinnt Suchende werden leichter – weil auch unverbindlicher – möglich. So finden sich in einem gesamtgesellschaftlich pluralisierten weltanschaulichen Umfeld im Netz einander auch diejenigen, die auf ideologische Spaltungen zwischen und auch innerhalb der Kirchen abzielen. Dass im Netz aber auch religiös Interessierte zur Partizipation an kirchlichen Angeboten animiert werden, die sonst nicht den Weg in die Gotteshäuser fänden, das ist sicherlich auch als Chance für die Ökumene zu werten, zumal diese – wie bei *Brot und Liebe* – noch einmal durch das Transzendieren des Lokalen und des Räumlichen vor Ort neu anschaulich werden kann als etwas, das gemeinsam wird, sich transformiert und davon lebt, dass Menschen aus unterschiedlichen Kontexten sich engagieren und in den Prozess begeben. Ökumene zeigt sich hier nicht als zum Teil schwerfälliger Verständigungsprozess zwischen Kirchenleitenden bzw. Theolog:innen, sondern Ökumene wird anschaulich als gegenwärtig sich vollziehendes Ereignis gegenseitiger Wertschätzung, an dem jede:r teilnehmen kann, der:die an seinem:ihrem Ort den Link zur Einwahl hat.